

Anhang zum Kalender

auf das

Schalt-Jahr 1852 von 366 Tagen.

Von dem Jahres-Regenten.

Im Laufe dieses Jahres ist der Haupt Regent nach der alten angenommenen Reihenfolge der Mond C. Dieser ist der treueste Begleiter und Diener unserer Erde. Seine Entfernung von der Erde beträgt, wenn er der Erde am nächsten ist, acht und vierzigtausend und 20 Meilen, ist fünfzigmal kleiner als die Erde. Durch seine doppelte Bewegung, nämlich um die Erde und um seine Axe, geschieht es, daß er uns abwechselnd in verschiedenen Gestalten erscheint.

Von den vier Jahreszeiten.

Des Frühl. Anf. ist den 20. März 11u.45m. morg. da die Sonne in das Zeichen des Widders ♈ tritt, und für die ganze Erde Tag und Nacht gleich macht.

Des Sommers Anf. ist den 21. Juni 8u. 32m. fr., da die Sonne in das Zeichen des Krebses ♋ tritt, u. uns den längst. Tag u. die kürzest. Nacht verursacht.

Der Herbst fängt an den 22. September um 10 Uhr 44 min. Abends, da die Sonne in das Zeichen der Waage ♎ tritt, und abermal für die ganze Erde Tag und Nacht gleich macht.

Des Winters Anfang ist den 21. December um 4 Uhr 5 min. Nachm., da die Sonne in das Zeichen des Steinbocks ♑ tritt, und uns den kürzesten Tag und die längste Nacht verursacht.

Von den Finsternissen.

In diesem Jahre ereignen sich drei Sonnens und drei Mondfinsternisse, von welchen aber in unsern Gegenden nur eine Mondfinsterniß sichtbar sein wird; und zwar am 7. Jänner 8 Uhr 32 Minuten morgens.

Mannigfaltigkeiten.

Von der Menschen Urtheilen.

Ein Jüngling, der einige Zeit in böser Gesellschaft dem sinnlichen Wohlleben nachgehungen, faßte endlich, von Gottes Gnade getrieben, den Entschluß, seine Lebensweise zu ändern; und er suchte nun die Gesellschaft derer auf, die in der Gemeinde als fromme und weise Männer bekannt waren. Bald ward er auch ein ganz anderer Mensch; er bezeigte nicht nur in seinem äußern Leben Ordnung und Eitsamkeit, sondern gewann auch in seinem Innern von Tag zu Tag mehr Frömmigkeit und Zufriedenheit. — Die plötzliche Bekehrung des jungen Mannes machte in dessen Aufsicht, und man flüsterete leise oder redete auch laut von seinen Handlungen und Absichten. Es konnte nicht fehlen, daß ihm die verschiedenen Neuerungen zu Ohr kamen. Ueber den Spott und das Gefächter derer, mit denen er gebrochen, konnte er sich leicht hinwegsetzen; denn er betrachtete und bedauerte sie als Blinde, die nicht wußten, was Frömmigkeit sey und welchen Werth sie in sich trage für Zeit und Ewigkeit. Aber auffallend und tief tränkend war ihm die Kunde, daß selbst unter jenen Männern, die er verehrte und liebte, einige gegen seine Bekehrung und ihre Aufrichtigkeit Bedenken

trugen und Zweifel aussprachen. Diese Urtheile achtbarer Männer verletzten ihn im Tiefsten des Herzens, und er ward schier versucht, an sich selbst und Andersern zu verzweifeln. — Eines Tags klagte er sein Leid einem Manne, dessen Weisheit und Frömmigkeit ihm von Allen gerühmt ward. Dieser vernahm seine Klagen und Beschwerden mit Aufmerksamkeit und Theilnahme. Dann sprach er zu ihm: „Lieber Sohn! laß dich durch anderer Leute Urtheile nicht trübe und irre machen. Die Menschen können ja höchstens nur über die That und den Schein urtheilen, nicht aber über die Gesinnung und das Wesen, darin die Tugend besteht. Wögen sie daher von dir denken und reden, was sie wollen: du hast zwei unverwerfliche Zeugen, welche genügen: Gott und dein Gewissen.“ Der Jüngling beruhigte sich einigermaßen bei diesen Worten; er konnte aber nicht umhin zu bemerken, wie sehr ihn doch der Tadel derer schmerzen müsse, die er zu achten und zu lieben Ursache habe, so wie ihr Lob ihn aufrichte und erfreue. Der weise Mann erwiderte: „du hast recht geredet, mein Sohn, und es ist auch nicht meine Meinung, daß du gegen fremde Urtheile gleichgültig sein sollst. Sie sind wichtige Ringerzeige, um zur Erkenntniß unserer selbst zu kommen, und eindringliche Mahnungen, daß wir vom Bösen ablassen und nach dem Guten streben sollen. Und darum sollen wir sie jedenfalls recht ins Auge fassen und recht zu Herzen nehmen. Das Lob

des Mannes, den wir achten, ist wie ein wohlthätiger Regen, der auf trockenen, dürren Boden fällt; es erquickt die Seele, und weckt den Keim guter Gesinnung, und kräftigt den Wachsthum des Guten. Und der Tadel des Mannes, den wir achten, ist wie eine glühende Kohle; er brennt und schmerzt zwar, aber er reinigt und erprobt zugleich unsere Tugend; die Schlacken fallen ab, und das Gold kommt nun so reiner und lauterer zu Tage. Und so verbleibe es denn bei meinem Spruche: daß der Menschen Urtheile uns nicht trübe und irre machen sollen, wohl aber, daß sie uns als Mittel und Triebfedern dienen mögen zu unserer Läuterung und Bervollkommnung." — Der Zuspruch des weisen Mannes tröstete und beruhigte den Jüngling, und er wirkte von nun an das Werk seines Heiles in Stille und Demuth und in der Zuversicht auf den Herrn.

Von Zank und Streit.

Zank und Streit kommen erstlich daher, daß der eine nur die Fehler des andern sieht, und nicht die eigenen; und zweitens daher, daß der eine nur die eigenen Gebrechen fühlt, und nicht auch die des andern. Denn das Bedürfniß gibt dir kein Recht, wenn dir das Vermögen fehlt. Davon lesen wir ein Exempel, wie folgt: Es begegneten sich zwei in einem engen Ausgang. Der eine rief: Platz! und der andere rief ebenfalls: Platz! Weil aber auf den Ruf

keiner wich, so trafen sie an einander und thaten sich weh. Da entstand denn unter beiden ein lautes Geschimpf und Schader, und ein Dritter, der zufälliger Weise herbei kam, stand still und sah zu. „Du hättest mir ausweichen sollen,“ sagte der eine; und „du hättest mir ausweichen sollen,“ sagte der andere. „Ich werde dich verklagen,“ drohte jener, und „ich werde dich verklagen,“ drohte dieser. „Und der soll mein Zeuge seyn,“ sprach der letztere, indem er auf den zeigte, welcher dabei stand und zusah. — Auf den Lärm kam der Spittelmeister herbei — denn die Geschichte, müßt ihr wissen, hat sich in einem Spital zugetragen, wo lauter Gebrechliche lebten von Gottes und guter Menschen Gnade (wie in der Welt überhaupt) — und die Parteien brachten ihre Klage vor, und riefen auch den Zeugen auf, daß er Zeugniß gebe der Wahrheit. Der aber schwieg und sagte kein Wortlein, was die beiden andern ihm sehr vorhielten. Nachdem der Spittelmeister alles vernommen, sprach er zu den beiden: „Wie möcht Ihr Euch erzürnen ob der Unbill, die Ihr Euch angethan, ohne Euer Wissen und Willen? Der eine von Euch ist blind, und der andere ist lahm, und der dritte, den Ihr zum Zeugen ausgerufen, ist taubstumm.“ — Und so war der Handel abgethan. Aber nicht ganz, denn es kam noch etwas Besseres. Der Lahme ergriff die Hand des Blinden und sagte: „Bruder, ist's dir lieb und recht, so leih' ich dir fortan mein Aug, und

du leihst mir deinen Arm; so ist uns beiden geholfen.“ Der willigte gern ein; und der Taubstumme sah vergnügt zu, wie die beiden so freundlich sich begegneten, und er half auch bei. — Sehe Gott, daß es in der Welt überall auch so geschähe!

Edelsinn.

In einer Sch—schen Gränzstadt lebte ein Zellsöder Regiebeamter, der wegen seiner Local- und Terrains Kenntniß im letzten Kriege zuweilen auch zu Reconnoiscirungen, Führung von Patrouillen und dergleichen Diensten gebraucht worden war, die eigentlich seines Amtes nicht waren. Sey es nun, daß er aus zu großem Diensteifer, Patriotismus, oder aus andern Beweggründen wirklich etwas mehr gethan hatte, als seine Pflicht forderte, und seine Sicherheit erlaubte; genug, er war in dem feindlichen Lande der Spionerie verdächtig geworden. Die feindlichen leichten Truppen waren auf ihn aufmerksam gemacht, man stellte ihm nach und hatte sogar einen ziemlich beträchtlichen Preis auf seine Habhaftwerdung gesetzt, in welchem Falle es denn, da dergleichen Prozesse in Kriegszeiten sehr kurz abgethan zu werden pflegen, um ihn geschehen war. Er wußte das, und machte sich daher weislich aus dem Staube, wenn feindliche Partien in der Nähe waren. Eines Tages, da man völlig sicher vor dem Feinde zu seyn glaubte, war er nach einem benachbarten Dre-

te geritten, wo Jahrmart gehalten wurde. Auf dem Rückwege erschreckte er nicht wenig, als er ein Commando feindlicher Husaren an der Straße postirt erblickte. Ausbiegen war nicht mehr rathsam und konnte verdächtig machen. Er beschloß, seinen Weg mit scheinbarer Ruhe fortzusetzen, und hoffte so ohne Anstoß durchzukommen. Dennoch ward er angehalten und scharf examinirt, indem man, ich weiß nicht was Verdächtigtes an ihm zu finden meinte. Er hatte sich für den Verwalter aus einem nahen Dorfe ausgegeben. Man wollte ihm nicht so geradezu glauben, und machte Miene, ihn zurückzubehalten, und mit nach dem Hauptquartier zu nehmen, wo ihm, wenn er entdeckt wurde, die größte Gefahr drohte. In dieser Angst hatte er die Kühnheit, sich auf das Zeugniß der die Straße herabziehenden, von dem Jahrmart kommenden Landleute zu berufen. Allen diesen war er wohl bekannt, das wußte er, und er glaubte darauf rechnen zu dürfen, daß sie ihn entweder aus Patriotismus, Anhänglichkeit oder Furcht nicht verrathen würden.

Sagt einmal, Landsmann rief er dem zunächst herankommenden Bauer zu, ob ich nicht der Amtmann aus *** bin?

Aber wie entsetzte er sich, als er dieß Gesicht sah, und in ihm einen Mann erkannte, den er kurz vor dem Kriege auf Kontrebande getroffen hatte, und der das durch um seinen ganzen Wohlstand gekommen und uns

glücklich geworden war. Es ist natürlich, daß Menschen, auch die unschuldige Ursache ihres Unglücks haben. Was konnte er anders von ihm erwarten, als daß er diese Gelegenheit, Rache an ihm zu nehmen, ergreifen, und ihn den Feinden überliefern würde? Er hatte freilich nur als Diener des Staats, und nicht als persönlicher Feind gegen den unglücklichen Landmann gehandelt; aber durfte er wohl die Anerkennung dieses Unterschieds in diesem Mann und in diesem Augenblicke voraussetzen? Er mochte sich wohl vielleicht noch dazu einiger Härten bewußt seyn. Kurz, dieser Augenblick war einer der bängsten seines Lebens; er mußte die Augen niederschlagen, sein Muth war von ihm gewichen, und er harrte zagend der Entscheidung seines Schicksals.

Der brave Landmann besann sich nicht erst, was er thun sollte: „Ja freilich, das ist ja unser Herr Amtsmann,“ sprach er, „was wollen sie denn mit dem?“ — Diese wahrlich edle Lüge rettete dem Zollsbeamten vielleicht das Leben. Man hatte keinen wirklichen Verdacht, und seine Anhaltung war bloß in der augenblicklichen Laune des Husarenkorporals gegründet gewesen, der keine bestimmten Aufträge dazu hatte. Man entließ ihn daher mit den übrigen, und er schenkte, sobald er dem feindlichen Commando aus dem Gesichte war, seinem Pferde die Sporen nicht.

Der Name des Landmannes ist in den Fluthen der Zeit begraben, aber seine That verdient aufbehalten zu werden. Sie ist nicht heroisch, nicht erhaben, aber vielleicht eben darum nur um so schwerer und seltener. Wenn der Held sich der Gefahr entgegenstürzt, so treibt ihn sein Ehrgeiz und der Beifall der Mit- und Nachwelt. Aber was konnte den Bauer lohnen, als das stills Bewußt seyn edel gehandelt zu haben?

Ein Handwerk hat einen goldenen Boden.

Im vorigen Jahrhundert, mehrere Jahre vor dem Ausbruche der französischen Revolution, lebte in Frankreich einer jener verständigen Männer, welche einsehen, daß Stand und Reichthum nicht immer vor Verarmung schützen, und daß der Stand des Handwerkers dieselben Rechte und Ansprüche, wie der Reiche und Vornehme, auf die Achtung seiner Mitbürger habe. Dieser Ehrenmann war einer der reichsten und angesehensten Edelleute des Landes, und besaß eine einzige liebenswürdige Tochter, deren Adel der Seele den ihres Standes noch weit übertraf. Um sie bewarb sich ein eben so liebenswürdiger junger Edelmann, der Erbe dreier Rittergüter und eines beträchtlichen baaren Vermögens, überdem aus einer der vornehmsten Familien Frankreichs entsprossen. Als der Bewerber den Vater des Mädchens um die Hand seiner Tochter bat, entgegnete dieser:

„Womit gedenken Sie eine Familie zu ernähren?“
Befremdet über diese ihm höchst sonderbar dünkende Frage erwiderte Zener, daß seine Verhältnisse doch auch ihm bereits bekannt genug wären, als daß er noch etwas darüber sagen zu dürfen nöthig zu haben glaube, und daß er Mittel genug nachweisen könne, um anständig und gänzlich ohne Sorgen leben zu können. Hierauf bemerkte der Vater, daß sein zukünftiger Schwiegervater durchaus ein Handwerk gelernt haben, außerdem aber auf die Hand seiner Tochter Verzicht leisten müsse. Alle Bitten, ihn von dieser Grille, wie man es nannte, abzubringen, waren vergebens, und der junge, so reiche Edelmann mußte sich entschließen, nachzugeben. Er wählte das Geschäft eines Korbmachers, und, von dem Sporn der Liebe getrieben, brachte er es in kurzer Zeit so weit, daß er in Gegenwart seines zukünftigen Schwiegervaters verschiedene zierliche Korbmacherarbeiten fertigen konnte, worauf denn derselbe seine Einwilligung zu der Verbindung gab. Mehrere Jahre lebten die jungen Eheleute so sorglos, wie nur immer Leute leben können, welche von Fortunens Huld mit so vielen und mancherlei Gaben gesegnet sind. Sie erfreuten sich, um das Maß ihres Eidens glücks voll zu machen, wohlgebildeter Kinder, und nichts schien den Himmel ihres Lebens trüben zu können. Die Laune des alten Vaters wurde öfters gutmüthig belacht, und das erlernte Geschäft übte der

junge Ehemann bloß dann und wann darum, um seiner geliebten Gattin ein Geschenk von seiner Hände Arbeit zu machen, und sich dabei die schöne Zeit der jungen Liebe zu vergegenwärtigen.

Aber der Himmel Frankreichs trübte sich, auch er verlor Alles und mußte froh seyn mit den Seinigen das nackte Leben gerettet zu haben, und segnete in diesem beklagenswerthen Zustande die Beharrlichkeit seines Schwiegervaters; denn er fand durch praktische Anwendung seiner Kunst in Deutschland, wohin er sich geflüchtet hatte, ein reichliches Auskommen, durfte also weder seine Familie leiden lassen, noch die Milde Anderer in Anspruch nehmen.

Wie ein Todter seinen Mörder anklagt.

Am letzten Adventsonntag bestieg der Pfarrer von Southey bei Aberdeen in Schottland ganz ruhig und wohlgemuth die Kanzel, öffnete das Gebetbuch, um die vorgeschriebenen Gebete abzulesen, und bemerkte an der Stelle, wo das Gebet für den heutigen Sonntag stand, ein zusammengebognes Billet, das er für eine der gewöhnlichen Bekanntmachungen hielt, die ihm der Sacristan auf solche Weise einzulegen pflegte. Nach abgelesenem Gebet öffnete er das Billet, und fing in Gedanken mehr mit seiner Predigt beschäftigt, an, es mit lauter Stimme vorzulesen. Auf Einmal hielt er inne, wurde bleich wie der Tod, stand wie gelähmt und nach einer langen Pause sprach

er kaum hörbar das Vater Unser, und verließ die Kanzel. Die Gemeinde war ganz erschrocken, man rief hin und her, was dem Pfarrer begegnet sey, und einige der Neugierigsten oder Theilnehmendsten gingen zu dem Geistlichen und fragten ihn nach dem Grunde seines Schreckens; aber er dankte ihnen ausweichend und kehrte in seine Wohnung zurück.

Zu verdienen war dem Pfarrer der Schrecken nicht, denn auf dem Billet stand, als er es jetzt wieder aus dem Gebetbuche herausnahm, mit großen Buchstaben:

„Gestern, Samstag, Abends 10 Uhr auf der Rückreise von Aberdeen, bin ich in geringer Entfernung vom Dorfe von Ihrem Sacristan und Schulmeisters angehalten und ermordet worden. Mein Körper ist in der Dee begraben. Bitten Sie Gott für den unglücklichen Jeremias Brus.“

Dieser Brus war ein reisender Handelsmann von Aberdeen, den der Pfarrer sehr genau kannte, und der gewöhnlich bei dem Sacristan, welcher zugleich Gastwirth im Dorfe war, einkehrte. Die Sache schien dem Geistlichen so wunderbar und wichtig, daß ihm aller Appetit verging. Er ließ das Essen auf dem gedeckten Tische stehen, legte das Gebetbuch an seinen Ort, und lief hinaus in den Garten, um zu überlegen, was zu thun sey. Nach Tische ging er mit dem Gebetbuche zu dem Richter, erzählte ihm die wunderbare Sache und reichte ihm das zusammenge-

brochene Billet hin, um sich selbst zu überzeugen. Der Richter öffnete es und sah den Pfarrer überrascht und fast erzürnt darauf an, ob es auch ganz richtig mit ihm sey. Das ist ein sonderbarer Spaß, den Sie sich erlauben, sagte er endlich, hier steht ja kein Buchstabe auf dem ganzen Blatt. Der Geistliche war mehr noch als am Morgen von Donner gerührt, wendete das Blatt um und um, rieb sich die Augen, aber das Blatt war und blieb weiß. Und doch war es dasselbe Billet denn er erinnerte sich genau, auf der Kanzel im ersten Schreck einen ängstlichen Strich mit dem Nagel des Daumens darüber gemacht zu haben, der sich auch deutlich noch auf dem weißen Papier befand. „Es wird sich ja ausweisen,“ meinte der Richter am Ende kopfschüttelnd, „ob der alte Jeremias zu Hause ist oder nicht; so lange wollen wir aber die Sache für uns behalten, doch aber sehen, was mit dem Wunderpapier zu machen ist.“ Der Zettel wurde aus dem Gebetbuche herausgenommen, und mußte die Wasser- und Feuerprobe bestehen, die Todtenanklage kam aber nicht wieder zum Vorschein.

Am folgenden Tage kam die Nachricht, der alte Jeremias sey noch immer nicht in Aberdeen angekommen, und seine Familie sey deshalb in Angst. Man stellte alle möglichen Nachforschungen an, aber er war nirgends aufzufinden, und man hatte ihn seit Samstag Abend nirgends gesehen, obgleich ihn jedes Kind

im ganzen Lande kannte. Nun wurde auch der Richter stutzig, und ließ, ob er sich wohl fast eines vasiernen Zeugen schämte, doch zuerst den Sacristan, und dann den Schulmeister, wie er war, aus der Schule wegrufen; Beide fragten trotzig: Sollen wir des alten Jeremias Hüter seyn? — leugneten standhaft und forderten am Ende, man solle Kläger und Zeugen eines so schweren Verbrechens ihnen gegenüber stellen. In dem Augenblicke ging die Thür auf, und der alte Brus wurde todt von zwei Fischern, die den Leichnam in der Dee aufgefunden hatten, herein gebracht, und vor den beiden Männern niedergelegt. Der Todte trug die offenbaren Zeichen der Ermordung am Schädel. Der Richter drang nun immer ernstlicher in die Beiden Angeklagten, und der Sacristan forderte immer frecher Beweis oder Ehrenerklärung. Da bemerkte der Richter, daß der starre Blick des Schulmeisters unverwandt auf die linke festgebaltete Hand des Todten gerichtet war, und daß er, wie bewusstlos, seinen Rock gewaltsam aufreiß. Die verschlossene Hand des Leichnams wurde geöffnet, und ein großer schwarzer Knopf, nebst einem Stückchen Tuch fiel heraus. Tuch und Knopf paßten vollkommen in den zerrissenen Rock des Schulmeisters und der Schuldige gestand, so überführt, sein und seines Gehülfen Verbrechen.

Entsetzt stand nun der Pfarrer vor dem geheimnißvollen Ankläger in dem Gebetbuche, und wußte

nicht, was er denken sollte. Dem Pfarrer und dem Richter ging die wunderbare Anklage und das noch wunderbarere Verschwinden der Schrift auf dem Zettel fast noch mehr im Kopfe herum, als der Mord. Wie konnte der Todte schreiben? Wie kam das Papier in das Gebetbuch? Wie verschwand auf einmal das Geschriebene? Dem Pfarrer war es, als ständen die langen Buchstaben noch deutlich vor ihm, und als habe er dieselben schon irgendwo gesehen, doch besann er sich vergeblich. In der Neujahrnacht saß er, auf dem andern Morgen studirend, da schlich sein Knecht herein und bekannte, er könne die Last unmöglich in das neue Jahr mit hinüber nehmen, er habe den Zettel geschrieben. An jenem Samstag vor Advent, habe er in dem Gehölze vor dem Dorfe auf seine Braut aus der nahen Mairerei gewartet, und sich wegen des Mondscheins ins Gebüsch versteckt. So habe er den Mord mit angehört und habe die beiden Mörder, als sie den Leichnam in den Fluß geworfen, deutlich erkannt. In der größten Angst sey er nach Haus gelaufen, und habe nicht gewußt, was er thun solle. Sein Gewissen habe ihm geboten, Anzeige zu machen, aber die Furcht, daß er gar keinen Beweis habe, und daß er vielleicht selbst bestraft werden könne, weil er dem alten Manne nicht zu Hülfe gekommen sey, habe ihn wieder abgehalten. Und in dieser Unentschiedenheit habe er das Auskunftsmittel ergriffen, jenes Billet zu schreiben,

und es dahin zu legen, wo es, wie er wohl gewußt habe, der Herr Pfarrer gleich finden müsse. Als aber dieser so erschrocken nach Hause gekommen sey, wäre ihm bange geworden, und er habe daher den günstigen Augenblick benutzt, das beschriebene Papier mit einem weißen eben so bezeichneten zu vertauschen.

Schade, daß durch das offene Geständniß des Knechts die Welt um eine der schönsten Geistergeschichten gekommen ist!

Bestrafte Feigheit und kühner Muth.

In der Gegend zu Falkirk in Schottland besunruhigten noch immer zwei Wölfe die Einwohner. Alle anderen waren vertilgt, nur diese beiden hatte man noch nicht erjagen können.

Da entschlossen sich zwei Brüder aus diesem Orte, die Bewohner von diesen lästigen Feinden zu befreien und sie zu erlegen. Sie legten ihre Jagdkleider an, und brachen nach der Höhle auf, wo sie in einem Versteck lauschten, bis die beiden Alten, Wolf und Wölfin, die Höhle verließen. Kaum war dieses geschehen, so eilten die beiden Brüder aus ihrem Versteck hervor, und begannen ihr höchst gefährliches Werk. Während der jüngere Bruder am Eingange der Höhle Wacht hielt, kroch der ältere hinein, und tödtete die darin befindlichen jungen Wölfe. Noch war er nicht ganz fertig, da kehrten

die alten Wölfe zurück, und, als der wachhabende ihr Geheul vernahm, ergriff ihn Furcht und Entsetzen, so daß er sich entfernte und seinen in der Höhle befindlichen Bruder im Stiche ließ.

Die Wölfe stürzten herbei, in die Höhle hinein, und auf den Todter ihrer Jungen los. Der feige Bruder, als er eine Strecke gelaufen, verwundete sich mit seinem Dolche, und sagte in Falkirk, daß sein Bruder von den Wölfen zerrissen sey, und er nur mit Mühe habe die Flucht ergreifen können.

Diese traurige Nachricht veranlaßte die Einwohner, in Masse nach der Wolfshöhle zu ziehen. Wie erstaunten sie aber, als sie hinkamen, und den ganz mit Blut bedeckten Mac Allan auf Händen und Füßen kriechend, fanden. Sie fragten, ob er es wirklich sey, oder ob sein Geist sie schrecken wolle, so hatte sie dieser Anblick entsetzt. Als er ihnen aber antwortete und sagte: „Ich bin es. Die jungen Wölfe tödtete ich mit Leichtigkeit, als ich aber zur Höhle hinaus wollte, stürzten die alten Wölfe herein, die Wölfin kam zuerst, und ich versetzte ihr einen Dolchstoß, daß sie umsank. Da griff mich der Wolf an, und auch die Wölfin suchte in ihrer letzten Wuth sich zu erheben, was ihr auch gelang, und fiel mich auf's Neue an. So kämpfte ich mit beiden zugleich und blieb nach einem dreistündigen Kampfe Sieger. Freilich bin ich übel zugerichtet,

doch, dafür sind wir aber auch unsere blutgierigen Feinde los.“

Die Feizheit und List des jüngern Bruder machte das Volk so unwillig, daß sie ihn ergriffen, vor den Lord stellten, der ihn als ausübender Richter, am andern Morgen am Leben bestrafte.

Ein Gemsjäger in Lebensgefahr.

Die gräßlichste Todesangst hat im Herbst des Jahres 1830 der Gemsjäger, Georg Richter, in Enrol an der Tischerwand erlitten. Einen Gemsbock verfolgend, verstieg er sich eines Morgens auf einer schroffen Felsenkaute. Er hatte einen weiten Felsenpalt zu überspringen, um auf eine sichere Fläche zu gelangen. Beim Sprunge stürzte er aber, durch das Abgleiten eines lockern Steines, in die Kluft, hatte jedoch Geistesgegenwart genug, im Falleu, den Stamm eines Fichtenbäumchens zu erfassen, welches aus einer Spalte hervorgewachsen war. Nun hatte er für den Augenblick das Leben gerettet, aber nur, um zuerst die gräßlichste Todesangst auszustehen, und dann noch vielleicht auf die jämmerlichste Weise zerschmettert zu werden. Die Wand, woran er hing, war schroff, und gleichsam wie glatt gemeißelt; der Verunglückte schaute in eine schwindelnde Tiefe hinunter, in deren finstern Schoße Berggewässer rauschten. Nirgends sah er etz

ne Möglichkeit sich zu retten. Nun suchte er mit unsäglichlicher Anstrengung sich mit dem Ledergurt an den Baumstamm fest anzubinden, wobei bald die eine bald die andere Hand den Körper hielt, indem die Füße keine Unterlage fanden. Als dieses Geschäft, nach Verlauf einer Viertelstunde, vollendet war that er Nothschüsse, wobei er aus allen Leibeskräften um Hülfe rief. Zwei Tage und Nächte hing der Unglückliche an der kahlen Felsenwand mit der schrecklichen Gewißheit, sein Grab in der Tiefe zu finden. Am dritten Tage endlich kam ein anderer Gemsjäger in dieselbe Gegend, und hörte die Nothsignale. Gegen Sonnenuntergang gelang es diesem, unter dem Beistande mehrerer Holzknechte, den armen Jäger mittelst Stricken heraufzuziehen.

Eder Charakterzug eines Seeräbers: hauptmanns und Geistesgegenwart einer Frau.

Ein großes dänisches Schiff wird in der Gegend von Cuba von einem Seeräuber angehalten, und da die Mannschaft Widerstand leistet, wird Alles niedersgehauen, auch selbst der Capitän. Die Frau des Capitäns, welche in der Cajüte in ihrer Coje (Lager) lag hört das Gewimmer, sie steht auf, sieht durch das Thürfenster, und muß zu ihrem größten Schmerze mit ansehen, wie ihr Mann unter den Schwertern der Räuber sinkt. Trotz dieses schauers

lichen Anblickes verliert sie die Geistesgegenwart nicht, riegelt die Cajüenthür zu, öffnet eine Fallthür, die in den untern Raum des Schiffes führt, und dort verbirgt sie sich in eine Kiste. Die Räuber dringen endlich auch hinab, schaffen die Waaren auf ihr Schiff, und unter diesen auch die Kiste, worin die unglückliche Frau sich verborgen hat. Doch fügt es sich, daß diese Frau erkennt, daß das Raubschiff ein gecapertes dänisches ist, dessen Bauart sie genau kennt. Sie verhält sich also ruhig bis Mitternacht, wo sie die Kiste verläßt, sich in die Cajüte schleicht, den Hauptmann sanft an der Hand faßt, ihn aus dem Schlafe aufweckt, und knieend ihn bittet, sie zu schützen. Der Hauptmann, nachdem er Alles vernommen, bewundert die Kühnheit der Frau, und verspricht ihr Schutz, nur müsse sie sich ruhig verhalten. Er führte sie wieder in die Kiste zurück, und gab ihr das Geld ihres Mannes wieder, erquickte sie durch Darreichung von Speise und Trank, und versprach, sie zu retten; nur aber solle sie ruhig seyn, damit seine Genossen Nichts inne würden, indem er sie vor den Gewaltthaten nicht schützen könne. Die folgende Nacht holte sie der Hauptmann in seine Cajüte, wies ihr ein Lager an, und sagte: „Fürchte Dich nicht, Du bist ein Heiligthum für mich! Halte Dich bereit, Du wirst mein Schiff bald verlassen.“ Als das Schiff am

Morgen in der Nähe der Küste war, segelte ein Lootsenboot vorbei, dieses hieß der Hauptmann Halt machen und anlegen. Hierauf holte er seine schöne Gefangene, und brachte sie in das Boot. Er empfahl sie dem Lootsen auf das Beste, und ließ, ihr zu Ehren, drei Schüsse abfeuern, worüber seine Schiffsmannschaft erstaunt in das Geschrei mehrerer Hussa's ausbrach. So wurde diese Frau durch ihre Geistesgegenwart und den Edelmuth des Seeräubers gerettet.

Der Wolfskämpfer.

Als eines Tages Macqueen, der Vorsteher eines Stammes (in Schottland), erfuhr, daß ein Wolf im Gebirge zwei Kinder zerrissen habe, ließ er alle Vasallen zusammen kommen, um diesen Wolf zu erjagen und zu tödten, damit auch das letzte dieser Raubthiere in der dortigen Gegend vertilgt werde.

Unter diesen Vasallen war einer Namens Poohollot, der sich durch seine Körperstärke, seine Entschlossenheit ganz besonders auszeichnete, und daher sehr geschätzt und geachtet wurde, besonders dann, wenn es galt, ein gefährvolles Unternehmen auszuführen. Alle waren beisammen nur Poohollot fehlte. Voll Verdruß über sein langes Ausbleiben, schritt der Vorsteher unwillig im Gemache auf und ab, als Poohollot endlich zur Thüre herein trat.

Mit harten Worten, wegen seines langen Aussehens bleibens, wurde er vom Vorsteher empfangen, wo bei derselbe noch bemerkte, ob er nicht wisse, was für eine Jagd gemacht werden solle.

Darauf erwiderte Pooholot lachend: „Wenn Ihr weiter keine Jagd wißt, da gebt Euch keine Mühe. Den Wolf habe ich nicht, aber seinen Kopf!“ Bei diesen Worten zog er den blutigen Wolfskopf unter seinen Mantel hervor, so daß alle Anwesenden einen Schrei des Entsetzens ausstießen, als sie diesen erblickten. Er wurde aus Aller Munde mit der Frage bestürmt, wie er diesen Wolf getödtet habe.

„Wie ich durch die am Thalende befindliche Schlucht kam, kommt mir der Wolf entgegen, und mein Hund fällt ihn an. Da ergriff ich das Thür mit beiden Armen, drückte es derb an mich, hielt es so mit dem linken Arme fest, und stieß ihm mit der rechten Hand den Claymore (eine Art Hirschfänger) ins Herz. Hierauf sank der Wolf zusammen, ich schnitt ihm den Kopf ab, und nahm diesen als Beweis mit. Ich glaube nicht, — trotz des zähen Lebens der Wölfe! — daß dieser Kopf Euch noch einen Schaden zufügen wird,“ schloß er mit lachendem Muth.

Für diese That ward der edle Kämpfer mit dem Feldstück *Seamohan* vom Vorsteher beschenkt, welches dessen Vorfahren besaßen.

Der Slave

Ein Negerslave in Ostindien hatte sich durch sein christliches Betragen das Zutrauen seines Herrn erworben. Als dieser einst neue Slaven brauchte, nahm er ihn mit auf den Slavenmarkt und gebot ihm, solche auszusuchen, die er für die besten hielte. Der Slave hatte sie ausgesucht, da sah er noch einen abgelebten, alten Mann. „Massa (Herr), sprach er, „den müßt ihr noch in den Kauf haben!“ — „Warum?“ fragte der Herr. — „O Massa,“ antwortete der Neger, „ihr müßt ihn haben!“ Der Slavenhändler, der wohl ohnehin an dem Alten nicht viel zu verdienen wußte, willigte ein. Nicht lange darnach, nachdem der arme, alte Mann seinem neuen Herrn angehörte, wurde er sehr krank. Der fromme Neger pflegte ihn; fütterte ihn, und bes zeigte ihm alle kindliche Aufmerksamkeit, so, daß es seinem Herrn unmöglich entgehen konnte. „Was hast du mit dem alten Manne,“ fragte sein Herr, „du bist so zärtlich besorgt für ihn; ist es vielleicht dein Vater?“ — „Nein, Massa,“ sagte der Slave „es ist mein Vater nicht.“ — „Oder einer deiner Anverwandten?“ — „Nein, Massa, er ist kein Verwandter von mir.“ — „Wer denn, dein Freund?“ — „Nein, Massa, er ist auch mein Freund nicht!“ — „Und was denn?“ fragte der Herr. „Er ist mein Feind, Massa! dieser

Mann hat mich, als ich noch ein kleines Kind war,
von meinem Vater und meiner Mutter weggerissen
und in die Sklaverei verkauft. Und im Worte Got-
tes habe ich gelesen: „So deinen Feind hungert,
so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn!“

Der Pfau und der Kranich.

Mit einem Kranich zankte sich
Ein stolzer Pfau. „Wie?“ sprach er, — „dich
Wirfst du doch nicht mit mir vergleichen?
Du mußt mir ja in Allem weichen.
Sieh nur einmal mein schönes Kleid
Ist allen andern Vögel Neid;
Mein langer spiegelvoller Schwanz
Und meines Halses Wunderglanz
Macht mich zu dieses Hofes Zier.
Doch du, was hast du denn an dir,
Das dir den Vorzug streitig macht?
Du gehst einher in Bauertracht,
In einem alten grauen Kittel
Hast keinen Rang und keinen Titel.“
Der Kranich sprach: „da hast du recht,
Mein Rang ist klein, mein Rock ist schlecht,
Doch hab ich hier zwei gute Flügel.
Hoch über Land und Meer und Hügel
Schwing ich mich auf, befeh die Welt
Und welches Land mir dann gefällt,
Nach diesem steuert mein Gefieder.“

Wenn ich es will, laß ich mich nieder
Kind' ich aller Orten meinen Herd,
Und esse, was mein Herz begehrt.
Da du hingegen stets in Wust
Auf deinem Hofe bleiben mußt,
Und wenn du dich zum Flug ermannst
Raum auf die Scheuer fliegen kannst.
Drun sieh mich so gering nicht an! —
Nicht immer macht das Kleid den Mann.

Anekdoten.

Ein Freund vom Hause sah dem kleinen Moritz
ins Gesicht und sagte seufzend: Du Engelkind,
Du hast die Züge deiner Mutter. „Ach bewahre!“
widersprach das Knäblein, „die Züge ist im Gar-
ten. Sie frißt Gras.“

In einer Punschgesellschaft wurde wacker gezecht.
Ein Liebhaber dieses Getränkes ergriff das eben ein-
geschenkte volle Glas, setzte es aber geschwind wie-
der unter den Worten: „Das ist verwünscht heiß,
nieder. „Halten Sie es nur,“ sagte eine junge Frau,
meinem lieben Manne ans Herz; es wird bald kalt
werden.“

In einem Dorfe war es Sitte, daß die Dorfleute, wenn die Schlachtzeit eintritt, sich besuchten, um das Vieh zu besehen, das Jeder von ihnen geschlachtet hatte. Einst kamen sie zu dem Schulzen, und fanden seine treue Ehehälfte an der Thüre. Sie freute sich ungemein über den angenehmen Besuch, und fragte dann, was sie wollten? — „Wir wollen nur sehen, was der Herr Schulze eingeschlachtet hat,“ — war die Antwort. Sogleich führte die Frau sie auf den Hof, und rief ihrem Manne mit lauter Stimme zu: Lieber „Maun, guck einmahl doch geschwind aus dem Fenster, die Herren Dorfleute wollen den Ochsen sehen.

Man riß heftig an dem Klingeldrahte eines Thurmes, und rief: „Feuer! Feuer!“ hinauf. Da stürmte der Thürmer, ehe er noch selbst die Flamme bemerkte, und als dieses lange währte, befürchtete er schon, daß es blinder Lärm gewesen sey, und er in die Strafe fallen würde. Aber nach einer langen Weile brach die helle Flamme hervor, und freudig rief er aus: „Ach Gott sey Dank, daß es doch wirklich brennt!“

U e b e r s i c h t.

des Abganges und der Ankunft der Brief- und Fahrposten bei dem k. k. Postamte zu Hermannstadt.

S o n n t a g.

Briefposten gehen ab: über Arad nach Pest, Ofen, Wien und Ausland; Karlsburg, Enyed, Blasendorf nach Klausenburg; Nachmittags 1 Uhr.

Kommen an, Kronstadt, Esernovitz, Klausenburg, Blasendorf; früh. Von Wien und dem Auslande. Mittags.

Mallepост geht ab: nach Kronstadt, Szt. György, Keszi, Baischahely, Kasan Ujsalu, Esik, Martonsalva, Bukarest.

M o n n t a g.

Briefpost geht ab: Wien, Karlsburg und Klausenburg (ohne Blasendorf) wie Sonntag — Kronstadt, Bukarest, um 2 Uhr Nachm.

Kommt an: Karlsburg, Klausenburg (ohne Blasendorf) früh — von Wien, Mittags

Mallepост geht ab, um 2 Uhr Nachm. Stolzenburg, Mediasch, Schäßburg, Esik, Martonsalva, über Eckendorf, Distrik nach Esernovitz. Nach Wien (nebst Temeswar), wie Sonntag.

Kommt an früh von Kronstadt, (Bukarest, Kasan, Ujfalu, Kefdi, Wascharchel, Sz. Szt. György).

Dienstag.

Briefpost geht ab: nach Wien, Kronstadt 1 Uhr Nachmittag. Esernovik abends 6 Uhr wie Montag.

Kommen an: früh Kronstadt (ohne Bukarest) — Bistritz Mediasch, Schäßburg. — dann Klausenburg wie Sonntag. Wien (ohne Temeswar) Mittags. — Bukarest Nachm. —

Mallespost geht ab: Karlsburg, Klausenburg wie Sonntag.

Mittwoch.

Briefpost geht ab: Wien wie Sonntag. — Klausenburg wie Montag. — Kronstadt (ohne Bukarest) wie Sonntag. —

Kommt an: Bistritz, wie Sonntag. — Klausenburg wie Montag. —

Donnerstag.

Briefpost geht ab: Klausenburg wie Sonntag. — Esernovik wie Montag.

Kommen an: Esernovik, Klausenburg, Wien wie Sonntag.

Mallespost geht ab: Wien, Kronstadt, Bukarest wie Sonntag. —

Freitag.

Briefpost geht ab: Wien, Kronstadt wie Montag. — Voitsa, Bukarest. —

Kommen an: Kronstadt, Klausenburg wie Montag. — Wien wie Sonntag.

Mallespost geht ab: Klausenburg wie Sonntag. — Bistritz wie Montag. —

Samstag.

Briefpost geht ab: Wien Kronstadt wie Sonntag; nebst Oblasalu und Udvarhely (ohne Bukarest) — Bistritz wie Montag.

Kommt an: von Kronstadt wie Montag. — Wien wie Dienstag. Bukarest, Voitsa. —

Mallespost kommt an: Klausenburg wie Montag. — Esik, Martonsfalva Esernovik.

Preis-Tariff

zur Mallesfahrt von Hermannstadt nach

Kronstadt.

bis Sirelsau	1 fl. 5 kr.	Sarkany	5 fl. 12 kr.
Nornbach	1 fl. 57 kr.	Bladeny	6 fl. 30 kr.
Utsa	3 fl. 2 kr.	Kronstadt	7 fl. 48 kr.
Sogarasch	4 fl. 20 kr.	3 Passegeur.	

Klausenburg.	
bis Szetsel	— fl. 52 kr.
Neußmarkt	1 fl. 44 kr.
Mühlbach	2 fl. 49 kr.
Kattsburg	3 fl. 41 kr.
Zwisch	4 fl. 33 kr.
Emed	5 fl. 25 kr.
Felwinz	6 fl. 17 kr.
Thorda	7 fl. 35 kr.
Banyabit	8 fl. 27 kr.
Klausenburg	9 fl. 19 kr.

3 Pässegeure.

B i s t r i k.

bis Stolzenb.	— fl. 52 kr.
Marktschell.	1 fl. 44 kr.
Mediasch	3 fl. 2 kr.
Elisabethst.	4 fl. 7 kr.
Schäßburg	5 fl. 12 kr.
M. Rend	6 fl. 30 kr.
M. Bascharb.	7 fl. 48 kr.
Sz. Regen	9 fl. 32 kr.
Deckendorf	10 fl. 50 kr.
Bistrick	12 fl. 34 kr.

1 Passagieur.

Esik Martonfalva	
bis Stolzenb.	— fl. 52 kr.

Marktschell.	1 fl. 44 kr.
Mediasch	3 fl. 2 kr.
Elisabethst.	4 fl. 7 kr.
Schäßburg	5 fl. 12 kr.
Sz. Kerestur	6 fl. 30 kr.
Udvarhely	7 fl. 48 kr.
Olafalu	9 fl. 6 kr.
Es Martonf.	10 fl. 37 kr.

1 Passagieur. **Temeswar.**

bis Szetsel	— fl. 44 kr.
Neußmarkt	1 fl. 24 kr.
Mühlbach	2 fl. 49 kr.
Sibot	3 fl. 54 kr.
Sz. Baros!	4 fl. 46 kr.
Deva	6 fl. 4 kr.
Lesnel	6 fl. 56 kr.
Dobra	7 fl. 48 kr.
Kossed	8 fl. 40 kr.
Kassova	9 fl. 32 kr.
Kasset	10 fl. 24 kr.
Bossur	11 fl. 16 kr.
Lugos	12 fl. 34 kr.
Kisset	13 fl. 26 kr.
Ketas	14 fl. 31 kr.
Temeswar	16 fl. 15 kr.

3 Passagieur.

Bei der Wallefahrt Temeswar können 2 Passagieur gegen Erlag von 34 fl. 1 kr. C. M. die Person direct bis Pest pränumerieren; 40 Pf. Gepäck frei.

Marſch = Route.

Der von Hermannstadt über Temeswar Ofen bis Wien angestellten Posten, als:

Szetsel	1.	Komlos	1.	Dorogh	1.
Reißmarkt	1.	Mokrin	1 u. h.	Neudorf	1.
Mühlb. i 1/4.		Kanisa	1.	Defmühl	1 1/4.
Schibot	1 1/4.	Horgos	1 1/4.	Komorn	1.
Szafwaros	1.	Szegedin	1.	Acs	1.
Deva	1 u. h.	Szatmar	1.	Göny	1.
Lesnel	1.	Kis:Telet	1.	Raab	1.
Dobra	1.	Peteny	1.	Hochstraß	1 u. h.
Czoczed	1.	Felegyhaza	1.	Wieselburg	1.
Kossowa	1.	Nata	1.	Raggendorf	1.
Facsit	1.	Ketskemet	1.	Kittsee	1.
Bosur	1 u. h.	Feldeack	1.	Hainburg	1.
Lugos	1.	Derkeny	1.	Rigelsbrunn	1.
Kisset	1.	Inats	1.	Fischament	1.
Ketus	2.	Deſa	1.	Schwöchat	1.
Temeswar	1 1/4.	Soroksar	1.	Wien	1.
Al. Bekter.	1 1/4.	Ofen	1 1/4.		
Czadat	1.	Wörösw.	1 u. h.	S. 57 1/4. Post.	

Siebenbürgischer Postenkours

Von Hermannstadt bis Klausenburg.
Von Hermannstadt bis Kronstadt.

Szetsel	I.	Giresau	I 1/4.
Reiſmarck	I.	Bornbach	I.
Müllnbach	I 1/4.	Utſcha	I.
Carlsburg	I.	Fogaraſch	I. u. h.
Zöwiſch	I.	Sarkany	I.
Enyed	I.	Bladany	I. u. h.
Felwing	I u. h.	Kronſtadt	I. u. h.
Zhorda	I.		
Banyabiſ	I.		
Klausenburg	I.		

Von Hermannstadt nach Biſtriß.
Von Hermannstadt über den Rothenhurmer Paß bis Bukareſt.

Stolzenburg	I	Boiſa	I. u. h.
Marſchellen	I u. h.	Kinen	I. u. h.
Mediaſch	I 1/4.	Ziteſchty	2.
Elisabethſtadt	I 1/4.	Seleruk	3.
Schäßburg	I.	Urgis	3.
Magn Kend	I.	Slatina	3.
Baja	I.	Gayeſchty	3.
Maroſwaſcharhely	I. u. h.	Floretſchty	3.
Szaßregen	I. u. h.	Bukareſt	3.
Deckendorf	I. u. h.		
Biſtriß	2.		